

anerkannt erscheint. Er arbeitet an den meisten Stellen den speciell ethischen Gedankenwerth und Handlungswerth gar nicht einmal ganz in Worten heraus, und doch leuchtet er aus seiner Umschreibung und Analyse mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt. Das enge, unlösbare Band von Ethik und Aesthetik wird hier praktisch wieder klar. So würde eine vollkommene ästhetische Analyse des Faust auch die ethischen Kerngedanken der Dichtung von selbst ins hellste Licht setzen. Erschütternd tritt in Grimm's klarer Beleuchtung die furchtbare Tragik der Homerischen Weltanschauung hervor. Wie leichtsinnig hat man es oft ausgesprochen: die Homerische Welt wandle noch in der reinen Lebensfreude und Lebenshingabe, nicht angefränkelt von den trüben Schicksalsfragen und Resignationen späterer Zeit. In Wahrheit bezeichnet die Ilias einen der Punkte im geistigen Emporgang der Menschheit, wo gerade die ganz hoffnungslose Tragik auf dem Punkte stand, am meisten über den Menschengestalt Her zu werden. Hinter der Welt ein unsägliches, unerbittliches Schicksal. Vor dem Vorhang die Götter, mit einer gewissen Machtvollkommenheit über Glück und Leid des Moments, aber im Grunde launisch und werthlos in ihrem Thun, beinahe nur eine Symbolisirung dessen, was wir heute etwa nekischen Zufall nennen würden, der die Würfel des Lebens wild durcheinander rüttelt, aber letzten Endes doch nicht hindern kann, daß gewisse große Schicksalsnothwendigkeiten sich vollziehen. Und als Spielball von beiden der Mensch, dessen eigene ethische Entwicklung schon weit genug gediehen ist, um gewisse Forderungen zu stellen, gewisse Ideale von Recht und Sieg des Rechts auszuendenken, und der sich doch dem Unbegreiflichen und der Willkür erliegen sieht. Von dem „Wer immer strebend sich bemüht . . .“ noch keine Spur. Aber doch schon ein Keim zu dem Wege, der dahin führen sollte. Man beachte das große, ethische Schlußscen der Ilias in der herrlichen Priamus-Scene des vierundzwanzigsten Gesanges. Nach dreiundzwanzig Gefängen voll Waffenlärm jetzt endlich unter der Wucht all' dieses hoffnungslosen Dahintobens die Erkenntniß, daß es in der allgemeinen Unglückslage des Menschen besser wäre, das Schwert hinzulegen und sich mit Mitleid zu begegnen — Priamus und Achill vor der Leiche Hector's, die sich beide als Opfer des Schicksals erkennen und — verzeihen. Wie ein letzter, vager Lichtschein taucht diese Idee des Mitleids mit dem Menschen, weil er „Mensch“ ist, in dem absoluten Banterott, in der tiefsten Nacht Homerischer Welttragik auf. Und doch war dieses vage Flämmchen die Fackel, mit der der Mensch Jahrhunderte später versuchen sollte, noch einen Schritt weiter in das Weltgeheimniß hinein zu leuchten, und in deren Schein er sich wirklich auf lange Zeit hinaus in ein neues, glücklicheres Verhältniß zu dem Innersten der Welt zu setzen verstand: der Stern, der von der Ilias hinüber glimmt zum Evangelium.

Möchte das schöne Buch, das uns Grimm geschenkt, überall mit der Wärme und dem Ernst aufgenommen werden, mit denen es geschrieben ist. Ein solches Geschenk wird uns nicht oft und zu beliebiger Stunde zu Theil werden. Es lag eine Nothwendigkeit darin, daß es heute kam. Und so ist es in eminentem Sinne ein „zeitgemäßes Buch“.

Wilhelm Bölsche.